

Predigt am Sonntag Trinitatis
04. Juni 2023
in der Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Jesaja 6,1-13

¹In dem Jahr, als der König Usija starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron und sein Saum füllte den Tempel.

²Serafim standen über ihm; ein jeder hatte sechs Flügel: Mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße und mit zweien flogen sie.

³Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der HERR Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!

⁴Und die Schwellen bebten von der Stimme ihres Rufens und das Haus ward voll Rauch.

⁵Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den HERRN Zebaoth, gesehen mit meinen Augen.

⁶Da flog einer der Serafim zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm,

⁷und rührte meinen Mund an und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, dass deine Schuld von dir genommen werde und deine Sünde gesühnt sei.

⁸Und ich hörte die Stimme des Herrn, wie er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich!

⁹Und er sprach: Geh hin und sprich zu diesem Volk: Höret und verstehtet's nicht; sehet und merket's nicht!

¹⁰Verstocke das Herz dieses Volks und lass ihre Ohren taub sein und ihre Augen blind, dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich nicht bekehren und genesen.

¹¹Ich aber sprach: Herr, wie lange? Er sprach: Bis die Städte wüst werden, ohne Einwohner, und die Häuser ohne Menschen und das Feld ganz wüst daliegt.

¹²Denn der HERR wird die Menschen weit wegtun, sodass das Land sehr verlassen sein wird.

¹³Auch wenn nur der zehnte Teil darin bleibt, so wird es abermals verheert werden, doch wie bei einer Eiche und Linde, von denen beim Fällen noch ein Stumpf bleibt. Ein heiliger Same wird solcher Stumpf sein.

Liebe Gemeinde,

wenn es ein Mittel zum Aufhalten des Weltlaufs gab, dann sei dies die Tabakpfeife seines Großvaters gewesen. So erzählt Erwin Strittmatter¹. Sein Großvater sei einer von den Menschen gewesen, der das, was er im Bauernkalender las, für glaubwürdiger hielt als das, was in den Zeitungen zu lesen stand. Jedes Mal, wenn er die Tabakpfeife stopfte und mit mächtigem Gepaffe anzündete, sei dies wie eine kleine Revolte gewesen oder besser: wie eine Heilkur im Blick auf den Lauf der Dinge.

Auch die Enkel durften Großvaters Tabakpfeife rauchen - dann, wenn sie Zahnschmerzen hatten. Sie hatten Zahnschmerzen, wenn sie für die Schule die Bücher des Alten Testaments auswendig lernen sollten: „In des Alten Bundes Schriften / merke in der ersten Stell: / Mose, Josua und Richter, / Ruth und zwei von Samuel ...“ Dann die Geschichts- und Weisheitsbücher – und schließlich der gewaltige Jesaja und die anderen großen und kleinen Propheten der Bibel.

¹ Erwin Strittmatter, Als ich noch ein Pferderäuber war, Erzählungen. Darin: Die Tabakpfeife. Darmstadt, 1982

Der Großvater achtete darauf, dass die Enkel den Rauch lange genug im Mund behielten, damit der Zahnschmerz ausgeräuchert würde. Eine solche Zahnbehandlung endete meist mit nachfolgendem Erbrechen des Patienten. Beides – die Zahnbehandlung und das Erbrechen – reichte auf jeden Fall aus, die Schule mit Berechtigung zu schwänzen. Soweit der - leider im Rückblick auf die DDR-Zeiten - nicht unumstrittene Erwin Strittmatter.

Aufhalten des Weltlaufs. Und Rauch. Und Erbrechen ...

Heute Morgen sind wir nicht im Ruppiner Land des letzten Jahrhunderts. Wir sind im Jerusalemer Tempel vor gut zweieinhalb Jahrtausenden; wir sind mitten in einem Gottesdienst, an dem Jesaja teilnimmt und in dem er von einer Vision überwältigt wird. „Ich habe gesehen“, lesen wir von einer Stimme über die Jahrtausende hinweg ... Und wir lesen, wie die Gottheit selber eine gnadenlose Zäsur vollzieht: ein Schnitt in der Geschichte Israels, Feuer und Gewalt und am Ende Auslöschung bis auf einen kleinen Rest ...

Wir lesen zugleich von der Berufung Jesajas zum Propheten in Israel. Der Ort ist der Tempel. Wir sehen Bilder, die uns in ihrer Macht und Gewalt und Konsequenz noch immer den Atem nehmen. Sie haben die Religionsgeschichte unserer Kultur, die Kunst, die Theologie, die Musik, die Liturgie bis in die Gegenwart geprägt und beeinflusst. Das „Heilig, heilig, heilig“, den Hymnus der Seraphen: wir werden ihn gleich im Te Deum, im „Großer Gott, wir loben Dich“ singen; und dann beim Abendmahl wieder. Seine Ursprünge hat er in dieser Berufungsvision.

Wir sehen den Herren auf seinem Thron. Wir sehen das mächtige Gewand, dessen Saum allein schon den Tempel füllt. Wir sehen die Seraphen – es sind Schlangewesen mit Engelsflügeln über dem Gottesthron. Sie singen nicht nur, sie schreien, sie rufen. „Alle Lande sind seiner Herrlichkeit voll!“ Und der Mund des Propheten brennt, ja verbrennt ob des Lügengeredes, dem er selber anheimgefallen war. Ihm werden die Lippen unter Schmerzen gereinigt. Der Tempel bebte in den Grundmauern. Dort, im Allerheiligsten beginnt es. Alles ist voller Rauch. Die Scharniere an den Toren bersten. Das alles wird uns erzählt und wir sehen es auch.

Sehen wir auch hinter diese machtvollen Bilder? Sehen wir, dass Gott den Gottesdienst seines Volkes unterbricht? Sehen wir, dass Gott die Kommunikation beendet? Sehen wir, dass in dem Raum, der von den Menschen dafür vorgesehen ist, Gott zu begegnen ... dass dort plötzlich Rauch ist. „Rauch erfüllte das Haus“! Bemerkenswert oft lesen wir das hebräische Wort *malé* – übersetzt: „voll“. Der Saum des Gewandes Gottes erfüllt den ganzen Tempel. Der Tempel ist gefüllt. Die gesamte Welt ist voll der Ehre Gottes. Das Haus ist voller Rauch. Das Haus ist voll. Da ist kein Raum mehr für das andere!

Sehen wir und begreifen wir, dass dort, in dieser großen Szene genau das nicht passiert, was sie zu sein scheint: Nicht Gottes Offenbarung im Tempel, sondern Gottes Selbstverbergung im Kult. Gott wirft sein Volk aus der Kirche. Es ist kein Platz mehr an dem Ort, an dem die Menschen Gott begegnen. Man muss sich ein wenig an den Gedanken gewöhnen in einer Zeit leerer Kirchen, in der die Menschen Gott aus ihrem Leben werfen. Hier ist es umgekehrt: Ihr habt hier keinen Platz mehr.

„Verstocke das Herz dieses Volks und lass ihre Ohren taub sein und ihre Augen blind, dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich nicht bekehren und genesen.“ Es ist furchtbar!

Eigentlich sind es zwei Bildmotive, die uns begegnen: Da sind die furchterregenden Seraphen. Die biblische Archäologie hat gezeigt, dass sie von der ägyptischen Kultur beeinflusst sind. Es sind geflügelte Schlangenwesen, die der ägyptischen Kobra nicht unähnlich sind. Das Wort *sarap* taucht im vierten Buch Mose² auf zur Bezeichnung der feurigen Schlangen, die über Israel in der Wüste herfallen, nachdem die Israeliten sich ein Götterbild aus ihrem eignen Schmuck haben machen lassen. Die Seraphen sind nicht die friedlichen Engelschöre. Es sind bedrohliche, schreiende Gestalten.

Das andere Bildmotiv aber ist die Gottheit selber, die, nachdem Jesajas Lippen mit glühend heißen Steinen berührt und gereinigt sind, ihn hinein nimmt ins Gespräch und fast vorsichtig fragt: „Wen sollen wir senden?“ Wem können wir diesen dramatischen Auftrag anvertrauen? Und Jesaja, dieser Mensch aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts vor Christus, der, wenn der Bezug auf das Todesjahr des Königs Usija zuverlässig ist, zwischen 730 und 740 zum Propheten berufen wird, antwortet erschrocken, berührt: „Hier bin ich, sende mich!“ Hier bin ich, sende mich! ... Noch ohne zu wissen, was ihm bevorsteht und welches sein Auftrag sein wird. Hier begegnet eine fast ratlose Gottheit, die sieht, dass die Kommunikation mit den Menschen nicht gelingt. Nein, dass sie nicht gelungen ist!

Und so ist diese Berufung Jesajas zum Propheten im Grunde das Gegenprogramm zum Tempelgottesdienst. Gott beendet sein Gespräch mit den Menschen. Oder genauer: Die Menschen ihrerseits haben dieses Gespräch längst beendet. Der Verstockungsauftrag: „Hört und verstehtet's nicht; seht und merkt's nicht!“ ist längst Teil der Wirklichkeit der Menschen, die sich verloren haben schon damals in Macht- und Ränkespielen, in Eitelkeit, Egoismus, Unmenschlichkeit, Gewalt. Es ist nicht mehr aufzuhalten. Die Menschen selber sind nicht mehr aufzuhalten. Sie sehen ja, wie gegen die Gebote verstoßen wird – und sie sehen es nicht. Sie hören, was vor Gott recht und gut und moralisch geboten ist. Und sie hören es nicht. Sie sind sehend blind und hörend taub - offensichtlich unheilbar. Sind wir so? Was sagen wir dazu – heute, knapp 80 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkriegs? Wie sind wir denn, wir Menschen?

10 Verstocke das Herz dieses Volks und lass ihre Ohren taub sein und ihre Augen blind, dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich nicht bekehren und genesen.

Was Jesaja sieht und hört, ist nichts anderes als eine Konsequenz dessen, was schon ist: Die Abwesenheit Gottes im Leben der Menschen.

Noch einmal: Aufhalten des Weltlaufs. Und Rauch. Und Erbrechen ... Gott steigt aus aus der gemeinsamen Geschichte mit seinem Volk. Die Gottheit verhüllt sich. Es wird zur Katastrophe kommen. Das ist die Botschaft, die Jesaja bringen soll. Wie anrührend ist der Versuch Jesajas, die Radikalität und Endgültigkeit zu mildern: „Wie lange?“, fragt er. Wie lange denn? Es hilft nichts, bekommt er zu hören ... Bis alles zerbrochen und zerstört und verwüstet ist. Dann vielleicht: Ein heiliger Same, ein Wurzelstock. Mehr nicht.

² 4. Mose 21,6

Liebe Gemeinde,

die Berufung Jesajas zum Propheten, die dramatische Thronvision im Tempel, ist nicht nur eine der großen Stunden der Religionsgeschichte. Es ist auch eine der großen Stunden der Menschheit, weil sie kompromisslos klar thematisiert, wie wir blind und taub sind. Wir sehen das Unrecht; wir sehen, wie Gewalt in dieser Welt eskaliert, wie Vertrauen, Mitmenschlichkeit, Einfühlung, Schutz des Rechts und der Schwachen im Besonderen, wie diese großen Orientierungslinien des Menschseins, die uns seit Jahrtausenden begleiten, immer wieder verloren, verlassen werden, wie wir immer wieder verwirrt sind. Und wir sehen diesen Propheten, einen Einzelgänger, der mitfühlt, der auch sich selber sieht: „Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen ...“, der ohnmächtig ist vor dem Fluss der Dinge; der dennoch handelt und redet und mahnt und ruft im Namen dieses Gottes.

Wer heute, in diesen Tagen, durch die Altstadt Jerusalems geht, wer die Klagemauer sieht, die Westmauer des zerstörten Jerusalemer Tempels, den Felsendom auf dem Tempelberg, die vielen anderen Orte der Religionen und des Glaubens auf so verdichtetem Raum, der berührt nicht nur die Zerrissenheit unserer Welt, der geht auch in diesem kleinen Karree von einer Zeit zur anderen; von einer Erinnerung zur nächsten. Der spürt, wie die Propheten die Geschichte des Heiligtums teilten, wie sie zum Himmel emporgestiegen und wieder herabgekommen sind – voller Hoffnung, voller Trauer, voller Ohnmacht, voller Empörung, immer wieder voller Mut. Der spürt, wie die Sehnsucht nach Eintracht und Frieden in jeder ihrer Bewegungen liegt. Der spürt auch, wie diese Sehnsucht nicht nur an diesem Ort in Jerusalem, sondern in uns allen zuhause ist.

Heute ist der Sonntag Trinitatis. Ein Tag, an dem wir intensiver als sonst der Größe und Rätselhaftigkeit Gottes nachspüren: Gott Vater, Sohn, Heiliger Geist. Heute begegnen wir einem merkwürdigen Widerspruch. Gott bleibt im Rätsel mit seiner Härte. Er unterbricht sogar die Kommunikation mit den Menschen genau dort, wo es niemand erwartet: im Gottesdienst selber. Aber zugleich beauftragt er einen Menschen, mit den Menschen zu kommunizieren. Er beauftragt einen Menschen, der am eigenen Leib aushalten muss, wie die Menschen miteinander umgehen und der dennoch nicht müde werden soll im Namen dieses Gottes zu reden, zu erinnern, Zeichen zu setzen – auch wenn es fast aussichtslos ist.

Ein knappes Jahrtausend später wird es, wie wir wissen, einen anderen geben, der im Namen dieses Gottes zu den Menschen geht und der diese Worte des Propheten Jesaja sehr, sehr gut kennt. Der zu den Menschen redet und spricht: in seltsamen Gleichnissen und Bildworten. Rätselhaft, unverständlich für viele. Aber doch so, dass diese Worte einige berühren und Herzen öffnen. Wie ein Sämann wird er zu den Menschen kommen und wird selber erleben, wie seine Botschaft auf taube Ohren, auf unfruchtbaren Boden, aber manchmal eben auch auf lebendige und bewegte Herzen trifft und wie dann Früchte wachsen und aufgehen und wie sich Hoffnung zeigt.

Und er wird selber erleben, wie die Menschen ihn zurückweisen, aus der Welt haben wollen um ihrer Frömmigkeit willen und ihn quälen und schließlich töten. Und er wird selber die Rätselhaftigkeit und Härte dieses Gottes aushalten müssen. Und er wird in einem Maß konsequent in seinem Vertrauen und in der Hoffnung sein, dass auch für uns Hoffnung und Vertrauen bleiben. Und er wird uns seinen Geist schenken und manchmal auch zumuten.

Und wir werden mit dieser großen und weiten und spannungsreichen Botschaft „Gott Vater, Sohn, Heiliger Geist“ in die Welt gehen und das ‚Te Deum‘ singen an Orten, an denen niemand an Gott denkt: „Großer Gott, wir loben dich“; und das Kyrie rufen - „Herr, erbarme dich!“ -, wo Gottes Erbarmen vonnöten ist.

Und wir werden für einige Momente – davon bin ich überzeugt – auch den Weltlauf anhalten; und sei es nur in der Ermutigung eines einzigen Moments - nicht im Husten und im Pfeifenrauch, sondern mit unseren Gesängen und mit unserer Hoffnung. Und wir werden spüren, dass das eine Kraft ist. Und wir werden hörende und sehende Menschen bleiben. Und wir werden uns nicht entmutigen lassen, wenn uns die Welt im Widerspruch begegnet; und wir werden Kraft finden in der Gemeinschaft des gekreuzigten Auferstandenen, der uns mit Brot und Wein – und vor allem mit Hoffnung und mit weiten Horizonten stärkt für unsere Wege.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz